

Martina Süess

FÜHRERNATUR UND FIKTION

Charismatische Herrschaft
als Phantasie einer Epoche



konstanz|university press

Martina Süess

FÜHRERNATUR UND FIKTION

Charismatische Herrschaft als
Phantasie einer Epoche

Konstanz University Press

MARTINA SÜESS, geboren 1974, war wissenschaftliche Assistentin am Institut für Germanistik der Universität Wien und ist derzeit Postdoc-Stipendiatin des Schweizerischen Nationalfonds. Ihre Arbeit wurde mit dem »Award of Excellence des Bundesministers für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft 2015« ausgezeichnet.

Umschlagabbildung: Leopold von Sacher-Masochs persönliches Briefpapier. Wellcome Library MS. 6909-L0072452.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

© 2017 Konstanz University Press, Konstanz
Ein Imprint der Wallstein Verlag GmbH, Göttingen

Einbandgestaltung: Eddy Decembrino, Konstanz

ISBN (Print) 978-3-8353-9087-4
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-9723-1

Inhalt

GEFÄHRLICHE LÖSUNG: EINLEITUNG 7

1. GRÜNDUNGSTHEATER: MEYERS *JÜRGEN JENATSCH* 21
 - Kein gutes Ende: Tyrannenmord im Rathaus 21
 - Bundesbarone und Pöbelherrschaft: Die Schweiz im 19. Jahrhundert 28
 - Menschwerdung eines Volkes: Jenatsch als nationale Gründungsfigur 33
 - Das Opfer der Lukretia und der Triumph des Rechts 37
 - Nachruhm 40
 - »Von Mund zu Munde«: sagenhafte Verbreitung des Charismas 49
 - Furor und Gesetz 54
 - Drastische Nebenwirkungen 59

2. MARTER IN TARGOWIZA POLNA:
SACHER-MASOCHS *DIE GOTTESMUTTER* 67
 - Erotik, Schmerz und Politik 67
 - Ein Paradies in Halb-Asien 74
 - Meine Völker in Galizien: Das Kronland als Spiegel des Nationalitätenkonflikts 80
 - Die Wiederkehr des souveränen Fürsten:
Masochismus als Reminiszenz 84
 - Phantast à la Sacher-Masoch 93

3. HOCHSTAPLER: KIPLINGS *THE MAN WHO WOULD BE KING* 101
 - Held oder Komödiant? 101
 - Der Zeichenopportunist 103
 - Allegory of Empire? 105
 - Der Held in der Anstalt: Charisma und Imperium 109
 - Herrschaft und Information 111
 - Terra incognita: Mythos und Imperial Archive 116

4. VERRÜCKTE SEELEN: CONRADS *HEART OF DARKNESS*,
PANIZZAS *CHRISTUS IN PSICHO-PATOLOGISCHER BELEUCHTUNG* UND
HAUPTMANNS *APOSTEL* 123
 - Der Zauber des Entarteten 123
 - Kein Kinderspiel: Die Reise in die Finsternis 125
 - Mr. Kurtz ist krank 131
 - Panizzas paranoider Christus 143

Der Hallucinant als Revolutionär 149
Psychogramm eines Apostels 153
Die heilige Krankheit 157
Charisma und Stigma 167

5. DEMAGOGIE ALS HYPNOSE:

FRANZÖSISCHE MASSENPSYCHOLOGIE 171
Macht des Geistes und der Rede 171
Ein Kind der Angst: Massentheorie in Europa 175
Massenhypnose bei Le Bon 181
Der soziale Zustand als Traum: Suggestion bei Tarde 187
»Die wahren Führer der Völker sind die Überlieferungen« 191
Das kollektive Gehirn 195

6. HELDENGESCHICHTEN: WEBERS HERRSCHAFTSTYPUS

ALS »GEDANKENBILD« 205
Phantasiegebilde des Politischen? 205
Ein verführerisches Konzept: Der Idealtypus als Methode 211
Herrschaft des persönlichen Genies 224
Der geheime Ursprung der Legitimität: Charisma als Chiffre 234

ÜBER DAS GRAB HINAUS: SCHLUSS 247

DANK 249

SIGLEN 251

ABBILDUNGSVERZEICHNIS 253

BIBLIOGRAFIE 255

Gefährliche Lösung: Einleitung

Charismatische Herrschaft als Phantasie zu bezeichnen, mag im Rückblick auf das 20. Jahrhundert – aber auch im Hinblick auf aktuelle politische Phänomene – wie eine Provokation erscheinen. Und erklärungsbedürftig ist auch die historische Verortung, die hier vorgenommen wird, wenn mit *Jürg Jenatsch* ein Roman von 1874 den Anfang einer ›Epoche des Führers‹ markiert. Natürlich wäre es schlicht falsch zu behaupten, dass es vor diesem Zeitpunkt keine Herrscher gegeben hätte, die charismatisch genannt werden können. Geschichtsschreibung und Literatur berichten seit frühester Zeit von Führerpersönlichkeiten, die sich durch herausragendes Talent oder durch einen besonderen Glanz auszeichneten, und deren Führungsanspruch durch verschiedene Zeichen wie außerordentliche Erfolge oder eine zauberhafte Wirkmacht auf ihre Gefolgschaft bestätigt wurde. Sie sind nicht nur die Protagonisten zahlreicher historiografischer Texte – von Cäsar bis Napoleon und Hitler –, sondern auch die Helden einer Erzähltradition, die von der Ilias über die Evangelien und die mittelalterlichen Alexanderromane bis zu den neuzeitlichen Herrscherdramen reicht, und sich im 20. und 21. Jahrhundert in unzähligen fiktionalen Reflexionen über die verführerische Kraft wahnsinniger Diktatoren fortsetzt. So könnte man also auch behaupten, dass es zu allen Zeiten und an allen Orten charismatische Führer gegeben hat – eine These, die von Max Webers Herrschaftssoziologie, die bis heute als *das* Standardwerk zu diesem Thema gilt, materialreich gestützt wird. Die konkreten Beispiele, an denen Weber den Typus des charismatischen Führers exemplifiziert, entstammen den unterschiedlichsten Epochen und geografischen Räumen. Von Kriegshäuptlingen in unbestimmten Urgesellschaften sowie in indianischen und afrikanischen Stammesgemeinschaften ist die Rede, von orientalischen Religionsbegründern und westlichen Sektengurus, von mittelalterlichen Usurpatoren und modernen Populisten. Charisma wird bei Weber ganz offensichtlich als universelles Phänomen beschrieben, und die ethnografischen und historiografischen Quellen, auf die sich Weber bezieht, können keinesfalls als reine Phantasiegebilde abgetan werden. Warum also den charismatischen Führer als Phantasie einer Epoche untersuchen?

Epoche des Führers

Es ist gerade Webers typologische Beschreibung der charismatischen Herrschaft selbst, die eine solche Verortung nahelegt. Die verschiedenen Texte und Textfragmente, die zwischen 1910 und 1920 entstanden sind und in denen Weber diesen Herrschaftstypus immer wieder neu zu fassen ver-

sucht, bilden Ausgangspunkt und Ziel der hier vorliegenden Studie.¹ Denn wer über Führer schreibt, schreibt immer auch im Gefolge Webers. Durch die Verknüpfung der Begriffe ›Charisma‹ und ›Führer‹ hat Weber einen der erfolgreichsten soziologischen Topoi überhaupt geschaffen. Die Rede über Führertum – sei es politischer, betriebsökonomischer, religiöser oder pädagogischer Art – kommt kaum ohne seine Terminologie aus, was ihn in den Stand eines »Diskursivitätsbegründers«² erhebt: Webers Charisma-Konzept ist nicht nur ein weiterer Beitrag zum Führerdiskurs der Jahrhundertwende, sondern bestimmt bis heute die Regeln, Kategorien und Denkfiguren, mit denen über Führer und deren Gefolgschaft nachgedacht werden kann. Wer heute über charismatische Herrschaft spricht, bezieht sich auf Webers Theorie wie auf ein ursprüngliches Koordinatensystem.

Ein Grund für diesen anhaltenden Erfolg ist die Tatsache, dass Weber mit der Typologie der charismatischen Herrschaft ein Instrumentarium entwickelt hat, das prädestiniert schien, die totalitären politischen Systeme des 20. Jahrhunderts zu erklären. Mit dem Begriff der »Führer-Demokratie«³ hat Weber eine Bezeichnung für die faschistischen und sozialistischen Regimes vorbereitet, wie sie sich später symptomatisch in Europa durchgesetzt haben: als Massen- oder Volksgemeinschaften, die sich in der Figur des Diktators verkörpern und repräsentieren. Vor allem für die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus scheint Webers Charisma-Konzept unverzichtbar geworden zu sein. Hitlers Aufstieg zur Macht und das Verhältnis von ›Führer‹ und ›deutschem Volk‹ wird immer wieder mit Bezug auf Weber analysiert und erklärt.⁴ Diese Inanspruchnahme ist nicht unproblematisch. Denn während Webers Werk innerhalb der Soziologie den Status

1 Vgl. dazu Breuer, *Max Webers Herrschaftssoziologie*, S. 19. Zur genauen Datierung der einzelnen Texte und Textfragmente vgl. außerdem den editorischen Bericht in: MWG I/22–4, S. 117–125.

2 Foucault, »Was ist ein Autor?«, S. 1022.

3 Die Konzeption der »Führer-Demokratie« erwähnt Weber möglicherweise zum ersten Mal in seinem Aufsatz, »Die drei reinen Typen der legitimen Herrschaft«, S. 742. Allerdings ist die Datierung dieses Textes umstritten. Vgl. dazu Breuer, *Max Webers Herrschaftssoziologie*, S. 19. Weber verwendet den Begriff außerdem in, »Politik als Beruf« (1919), S. 224 sowie in dem 1919/20 abgefassten und in der ersten Lieferung zu *Wirtschaft und Gesellschaft* als Kapitel III. erschienenen Text: »Die Typen der Herrschaft«, WuG S. 157. (Hier: »Führerdemokratie«). Der Text ist wieder abgedruckt in: MWG I/23. S. 449–591.

4 Dass eine solche Anwendung sinnvoll und fruchtbar sein kann, zeigen insbesondere die historischen Untersuchungen von Hans-Ulrich Wehler, Ian Kershaw und Ludolf Herbst, die zu den Standardwerken zur Geschichte des Nationalsozialismus gehören. Vgl. dazu auch Kapitel 6. Die Brauchbarkeit des Charisma-Konzepts wird aber auch immer wieder angezweifelt. Einen guten Überblick über die kontroverse Beurteilung in der Forschungsliteratur gibt Lipp, *Stigma und Charisma*, S. 68–70.

eines Klassikers innehat und als »Diagnose der Moderne«⁵ dezidiert an der Schwelle vom 19. zum 20. Jahrhundert verortet wird, erlebt die typologische Beschreibung der charismatischen Herrschaft eine ständige Aktualisierung, die sie aus ihrem geschichtlichen Entstehungskontext herauslöst. Sie wird hypostasiert und erscheint als zeitlos gültige Theorie mit universellem Anspruch, die sich – vermeintlich – auf alle möglichen Phänomene applizieren lässt.

Ein solch geschichtsvergessener Umgang blendet jedoch aus, dass Webers Typologie eine heuristische Fiktion ist, die aus einer bestimmten historisch bedingten Lage heraus entstanden ist. Weber nimmt mit seinem Charisma-Konzept nicht das 20. Jahrhundert vorweg, sondern reagiert – mit leichter Verspätung – auf verschiedene Probleme des späten 19. Jahrhunderts. Mit der Figur des charismatischen Führers stellt Weber dem bürokratischen Apparat des politischen Betriebs eine beunruhigende und verführerische Ergänzung zur Seite. Der Herrscher erscheint als Held, den die Aura des Romantischen, Abenteuerlichen, Heiligen, Zauberschen und Urtümlichen umgibt. Der zwar – als Verkörperung einer irrationalen, magischen, leidenschaftlichen Vorzeit – mit den rationalen Kräften der Moderne im Kampf steht, der aber gerade erst vor diesem entzauberten Hintergrund seine herausragende Bedeutung erlangt. Im charismatischen Herrscher bündeln sich nicht nur historische Überlieferungen, ethnografische Berichte und Beobachtungen des aktuellen politischen Geschehens, sondern auch die Phantasmen der europäischen Moderne: die Sehnsucht nach einem heroischen Erlöser, der das »stahlharte Gehäuse«⁶ einer rationalen, ökonomischen Ordnung sprengt; das Ideal einer emotionalen Gemeinschaft, die der Entfremdung in einer unpersönlichen, bürokratischen Gesellschaft entgegengesetzt werden kann; die Angst vor der Irrationalität der Masse und vor der suggestiven Macht eines Einzelnen über viele; die Faszination für archaische, frühgeschichtliche Gesellschaftsformen, die mit der Faszination für fremde, so genannte »primitive« Kulturen und kolonialen Phantasien zusammenfällt und schließlich der Wunsch nach einem Magier, der einer säkularisierten Gesellschaft und einer ernüchterten Politik den transzendenten Zauber zurückbringt. Webers Versuch, die Figur des großen Mannes als charismatischen Führer theoretisch

5 Vgl. nur Schluchter, *Rationalismus der Weltbeherrschung. Studien zu Max Weber*, S. 10:

»Weber fasst seine ökonomischen, politischen und kulturellen Analysen des Kapitalismus, des »modernen okzidentalen Rationalismus« zur Diagnose einer Situation zusammen.«

6 Weber, »Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus«, S. 203. (Die Seitenzahlen beziehen sich auf die spätere Fassung von 1920 in Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I*. Wiederabgedruckt in MWG I/18. Für die Fassung erster Hand siehe auch: MWG I/9. Vgl. dazu auch Müller/Sigmund (Hg.), *Max Weber-Handbuch*, S. 411.

zu erfassen, markiert das Ende einer Epoche und ist selbst ein spätes Zeugnis jener Phantasie, die in den folgenden Kapiteln genauer untersucht wird: einer Phantasie, die als Reaktion auf die neuen politischen Herausforderungen im Zeitalter von Parlamentarismus, Nationalismus, Imperialismus und Massendemokratie verstanden werden muss.

Bestechende Unschärfe

›Phantasie‹ ist dabei ohne Wertung zu verstehen. Es geht nicht darum, Webers Theorie als Halluzination oder freies Gedankenspiel zu denunzieren, sondern zu zeigen, warum der Typus der charismatischen Herrschaft bis heute so schwer zu fassen und auf den Punkt zu bringen ist. Wenn Weber den Idealtypus als methodisches »Gedankenbild« verstanden hat, das »durch einseitige *Steigerung eines* oder *einiger* Gesichtspunkte und durch Zusammenschluss einer Fülle von diffus und diskret [...] vorhandenen *Einzelperscheinungen*« gewonnen wird, um daraus jene »begriffliche Reinheit« oder »reine analytische Kategorie« zu bilden, mit denen die Soziologie arbeitet,⁷ so irritiert sein Typus der charismatischen Herrschaft dadurch, dass hier gerade nicht jene Klarheit hergestellt wird, die mit der Typenbildung eigentlich erreicht werden soll. Das Charisma-Konzept ist diffus, voller innerer Widersprüche und Ambivalenzen, und das Spektrum der Beispiele, aus denen das Gedankenbild zusammengesetzt werden soll, ist denkbar weit. Um Achill und Gladstone, Jesus und Buddha, antike Berserker und geniale Seeräuber, Stefan George und den altirischen Sagenhelden Cuculain auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, ist mehr als eine »einseitige Steigerung [...] einiger Gesichtspunkte« nötig. Plausibel und erfolgreich wird diese Verbindung erst dadurch, dass sich Weber an jenen Bildbeständen und Erzählkonventionen bedient, die den Führer als schillernde Gestalt, als Retter und Gefahr, als Symptom der Moderne sowie als ihr archaisches oder utopisches Gegenmodell bereits etabliert haben. Denn Webers charismatischer Typus mit seinen ausgesprochen literarischen Qualitäten entsteht nicht plötzlich und unvermittelt in einem Vakuum, sondern entwickelt sich in einem Milieu, das gerade zahlreiche Gestalten, die diesem Typus ähnlich sind, hervorgebracht hat. Die Massenpsychologie sowie zahlreiche literarische Fiktionen stellen im späten 19. Jahrhundert Führerfiguren in den Mittelpunkt ihrer politischen und sozialen Szenarien, die sich durch eben jene Merkmale auszeichnen, die Weber als ›charismatisch‹ bezeichnen wird: Führerfiguren, die gleichsam aus dem Nichts zu kommen scheinen und sich

7 Max Weber, »Die ›Objektivität‹ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis«, S. 191.

für ihren Herrschaftsanspruch weder auf legale Satzung noch auf Tradition berufen können; die von ihrer Gefolgschaft mit Hingabe geliebt, als Götter angebetet, zumindest aber bewundert und verehrt werden; die mit ihrer faszinierenden Persönlichkeit und ihrer Redegewalt die Massen verzaubern und die heterogensten Gruppen in verschworene Gemeinschaften verwandeln können; die mit den herkömmlichen Normen und Gesetzen souverän brechen, um eine neue Ordnung zu errichten; und deren Herrschaft trotz ihrer magischen Wirkung nicht von Dauer ist. Sie scheitern entweder an der Übermacht einer feindlichen, entzauberten Welt, in der die Bürokraten, die Philister, die Gesetze der Ökonomie und der Rationalisierung herrschen – oder aber an ihrer eigenen Hybris.

Die folgenden Kapitel wollen diese Phantasie der modernen Führerfigur, die Weber durch die treffende Formel und durch ein hohes Maß an Abstraktion zu einem wissenschaftlichen Konzept kondensiert hat, genauer analysieren. Dazu werden verschiedene Texte einer gründlichen Lektüre unterzogen, die in den Jahren und Jahrzehnten vor Webers Herrschaftssoziologie entstanden sind und die aus heutiger Perspektive das Charisma-Konzept vorbereiten. Anhand ausgewählter Romane und Novellen von Conrad Ferdinand Meyer, Leopold von Sacher-Masoch, Rudyard Kipling, Joseph Conrad, Oskar Panizza, Gerhart Hauptmann sowie sozialtheoretischen Texten von Gustave Le Bon und Gabriel Tarde wird erkundet, wie die moderne Führerfigur in einem bestimmten politischen Klima und im Kontext neuer sozialwissenschaftlicher und anthropologischer Paradigmen zu einer zentralen Reflexionsfigur des Politischen wurde. Ziel dieser Erkundung ist erstens die Rekonstruktion der historischen Lage, in der sich der soziologische Topos mit dem bis heute so gern operiert wird, entwickelt. Diese Lage ist einerseits von grundlegenden politischen Umwälzungen bestimmt, denen in den einzelnen Kapiteln durch eine ausführliche Kontextualisierung Rechnung getragen wird. Andererseits wird diese Lage auch von Denkmustern und narrativen Konventionen bestimmt, die die Umwälzungen überhaupt erst erzählbar und erlebbar machen. Diese lassen sich in der konkreten poetischen Gestaltung der Texte aufspüren, in den rhetorischen Wendungen, den »tropischen Grundbeständen«,⁸ den bevorzugten Erzählmustern sowie den intertextuellen Bezügen und Anspielungen, mit denen sowohl die literarischen als auch die soziologischen Texte arbeiten (müssen). Die poetischen Mittel und Strategien sind keine Verzierungen, die einem »eigentlichen« Führer-Konzept aufgesetzt werden und bei Bedarf wieder subtrahiert werden können, um an eine »reine« theoretische Essenz zu gelangen. Sie sind selbst

8 Blumenberg, *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, S. 10.

die ›Essenz‹: jenes Material nämlich, aus dem diese Figur als theoretische Abstraktion überhaupt hervorgebracht wird und das so die Theorie von Grund auf bestimmt.

Ein zweites Ziel dieser Arbeit besteht deshalb darin, diese literarischen Elemente aufzuspüren und zu zeigen, in welcher Weise sie die theoretische Auseinandersetzung mit Herrschaft im Zeitalter der Säkularisierung und Demokratisierung sowohl ermöglichen als auch begrenzen. Webers Theorie wird dadurch nicht dekonstruiert oder entkräftet. In Frage gestellt werden aber ihre universelle Anwendbarkeit und die Idee, dass ihre blinden Flecken, ihre Schwächen und Aporien durch kleine Änderungen oder Ergänzungen ausgebessert werden können. Die konkreten Schwierigkeiten, die entstehen, wenn Webers Charisma-Konzept auf aktuelle Phänomene angewendet wird, sind nicht auf kleine ›Patzer‹ im Theoriegebäude zurückzuführen, die einfach korrigiert oder dadurch eliminiert werden, dass das Konzept leicht modelliert wird. Viele dieser Probleme liegen im Konzept selbst. Sie sind jedoch nicht nur seine Schwächen, sondern ebenso seine Stärken. Es ist die persuasive Kraft des charismatischen Idealtypus, seine tiefe Verbundenheit mit der Führerphantasie des späten 19. Jahrhunderts, die ihre Leistungsfähigkeit und ihren Erfolg, aber auch ihre Grenzen bestimmt. Diese Phantasie als Grundmuster im Herzen des Charisma-Konzeptes genauer herauszuarbeiten bedeutet nicht, Webers Theorie als soziologisches Instrument zu verabschieden, sondern zuerst einmal besser zu verstehen, *wie* das Charisma-Konzept tatsächlich beschaffen ist und warum es trotz seines Alters und seiner Erfolgsgeschichte nach wie vor als rätselhaft, anstößig, inkohärent, aber auch als genial und aufschlussreich empfunden wird.

Erlösung und Verderben

In seiner spezifisch modernen Variante wird der Führer im 19. Jahrhundert vor allem als Antwort auf die komplexen Probleme einer komplexen Lage imaginiert. Er erscheint im Zusammenhang mit politischen Krisen und wird als mögliche Lösung inszeniert: Als politische Repräsentationsfigur soll er jenen »leeren Ort der Macht«⁹ besetzen, von dem die Könige gerade verbannt worden sind. Als verführerischer Demagoge soll er die leicht entflammaren Massen lenken und ihre tendenziell destruktive Energie für positive Zwecke umleiten. Als emotionale Bezugsperson soll er eine persönliche Form sozialer Gemeinschaft ermöglichen in einer Welt, die zuneh-

9 Im französischen Original wörtlich »lieu vide du pouvoir«. Lefort, *L'invention démocratique*, S. 121. Siehe auch: Lefort, »Die Frage der Demokratie«, S. 293: »Der Ort der Macht wird zu einer Leerstelle.«

mend als unübersichtlich, technokratisch und anonym kritisiert wird. Als faszinierende, heroische Identifikationsfigur soll er integrierend wirken und heterogene Gesellschaften zur politischen Einheit zusammenschweißen. Seine magische Ausstrahlung, mit der er die Leute in seinen Bann schlägt, soll nicht allein dazu dienen, den Glauben an das Übersinnliche wieder in die Politik einzubringen. Er soll auch ganz pragmatisch als souveräner Held und »Vertrauensmann der Massen«¹⁰ einem schwerfälligen Parlamentarismus, der als Politik der Kompromisse und elitärer Partikularinteressen empfunden wird, ein Ende setzen und mit starker Hand und großer Entscheidungsfreude effektiv Politik betreiben.

Gleichzeitig wird die Führerfigur auch als große Gefahr beschrieben. Die Hoffnung auf Erlösung ist von der Sorge getrübt, dass dieser große Mann mit seiner magischen Wirkung mehr Schaden anrichten könnte als Gutes zu tun. Seine affektive, transgressive, revolutionäre Macht ist ebenso vielversprechend wie unheimlich. So ist die große Faszination immer auch eine Faszination des Grauens. Diese Ambivalenz ist für die Darstellungen und Beschreibungen des Führers bezeichnend und fällt deshalb besonders auf, weil die Amplituden in beide Richtungen weit ausschlagen. Wird er einerseits als Nationalheld, Wundertäter, Massenbändiger und Welterneuerer ersehnt, so wird er gleichzeitig als Teufel, Verräter, Hochstapler, perfider Hypnotiseur, selbstsüchtiger Tyrann und größenwahnsinniger Psychopath gefürchtet.

Vor allem aber verspricht der Führer eine große Wende – sei es zum Guten oder zum Schlechten. Er ist ein Revolutionär, ein Heiland, ein Gründer oder ein Genie. Er ist jene Figur, die eine Umwertung aller Werte einleiten, in die Speichen des Rades der Geschichte eingreifen, neue Normen und Gesetze hervorbringen und historische Umbrüche bewirken kann. Der Führer ist somit eine Antwort auf die Frage, wie gesellschaftlicher Wandel im Sinne eines Umbruchs oder einer Invention möglich ist – eine Frage, von der sowohl die (beschreibende, erklärende) Soziologie als auch die (pragmatische, aktionistische) Politik bis heute fasziniert ist. Im 19. Jahrhundert stellt sich diese Frage insbesondere in Bezug auf den Übergang von der traditionellen Monarchie zu neuen Regierungsformen, wie sie seit der Französischen Revolution gefordert und gefürchtet werden. Der Status des großen Mannes, seine tatsächliche Funktion in Bezug auf den historischen Verlauf ist allerdings ungewiss geworden. Seine Rolle changiert zwischen handlungs- und wirkmächtigem Subjekt, das durch sein Agieren bewusst am

¹⁰ Weber, »Der Reichspräsident«, S. 220 f. Sowie WUG 156 (1. Teil, Kap. III: Die Typen der Herrschaft. § 14: Die herrschaftsfremde Umdeutung des Charisma.)

Rad der Geschichte dreht, und ohnmächtigem Instrument, das einzig zur Erreichung eines höheren Zwecks eingesetzt wird – oder gar nur mehr als »Etikett« funktioniert, das den Ereignissen den Namen gibt, wie Tolstoi in *Krieg und Frieden* lakonisch bemerkt.¹¹ Trotz dieser Ungewissheit hält das 19. und frühe 20. Jahrhundert an der Möglichkeit einer Gründerfigur fest, um bedeutende historische Neuerungen und Umbrüche zu erklären oder mindestens erzählbar zu machen. Wenn der Führer als transgressive und kreative Kraft – Weber bezeichnet die charismatische Herrschaft auch als »Herrschaft des persönlichen Genies«¹² – entworfen wird, so kann er genau diese (narrative) Aufgabe erfüllen und als Ursprung sozialer Gemeinschaften dargestellt werden. Die Führerfigur ist somit auch eine Lösung für erzählerische Probleme. Er ist der Protagonist, über den historisches Material gebündelt und in kausale Beziehungen gestellt werden kann – auch wenn sich das Festhalten an der Figur des großen Mannes als *movens* der Geschichte bei genauerer Betrachtung der Texte oft als Notlösung, als Irrtum, zumindest aber als fragwürdiges Unterfangen erweist.

Arbeit am Charisma

Ebenso unsicher wie sein Status ist auch die Quelle seiner Wirksamkeit: Handelt es sich bei diesen herausragenden Persönlichkeiten tatsächlich um Berufene, um Genies oder Werkzeuge des Schicksals? Oder vielmehr um eine kollektive Halluzination? Ist Charisma oder Prestige eine körperliche Substanz, eine Geistesgabe oder vielleicht ein reines Zuschreibungsphänomen? Ist es angeboren, kann es durch spezielle Techniken hergestellt oder erworben werden, oder entsteht es sogar erst im Auge des Betrachters? Ist es ein Medieneffekt, oder gibt es geborene Führernaturen, denen das Charisma in die Wiege gelegt wurde? Auch hier ringen die soziologischen Texte um eine Antwort, mit der das Mysterium um die »magische« Wirkung von Führerpersönlichkeiten wissenschaftlich aufgelöst werden kann. Je nach Ansatz wird diese Wirkung elektromagnetisch, psychologisch oder

¹¹ Tolstoi, *Krieg und Frieden*, S. 12 (Drittes Buch, Erster Teil, § 1.): »Bei den Vorgängen der Weltgeschichte sind die sogenannten großen Männer nur die Etiketts, die diesen Vorgängen den Namen geben.« Die Ohnmacht des Menschen in Bezug auf die historischen Umbrüche wird bei Tolstoi allerdings sehr unzeitgemäß fatalistisch begründet, nämlich damit, dass der »Ablauf der Geschichte [...] von Ewigkeit her vorbestimmt« sei. (Ebd.)

¹² WuG 157. (1. Teil, Kap. III, Die Typen der Herrschaft. § 14: Die herrschaftsfremde Umdeutung des Charisma.) Sowie WuG 555. (2. Teil, Kap. IX: Soziologie der Herrschaft. 2. Abschnitt: Wesen, Voraussetzungen und Entfaltung der bürokratischen Herrschaft.) Ohne diese Spur weiter zu verfolgen, bemerkt Breuer, dass Weber aus dem Geniediskurs vermutlich »mehr Anregungen für seinen Charismabegriff bezog als aus den theologischen Fachzeitschriften Rudolf Sohms oder Karl Holls«. Breuer, *Bürokratie und Charisma*, S. 145 f.

kommunikationstheoretisch erklärt, wobei insbesondere die Hypnoseforschung wichtige Impulse liefert. Obwohl die Bedeutung der Rede, der rhetorischen Selbstinszenierung des Führers, der kollektiven Imagination und der Sprachmacht des Journalisten in den sozialwissenschaftlichen Theorien besonders hervorgehoben wird, gehen die theoretischen Ansätze nie so weit, sich mit der Funktion des Erzählens auseinanderzusetzen. Narrative spielen offenbar keine Rolle, wenn es um 1900 darum geht, die charismatische Wirkung des Einzelnen auf eine große Menge zu untersuchen. Doch was in der Theorie als blinder Fleck unbemerkt bleibt, erfährt von der zeitgenössischen Literatur besondere Aufmerksamkeit. Fiktive Texte zu charismatischen Herrschern teilen zwar die historisch bedingte Perspektive auf den großen Mann als Hoffnung und Gefahr, reflektieren aber vor allem die Rolle, die dem Erzählen für die Produktion von Charisma zukommt. Der Möglichkeit einer spontanen Affizierung geht hier meist eine literarische Tradition oder eine Legende voraus, oder aber das Charisma entfaltet sich überhaupt erst durch die Überlieferung. Literarische Texte schärfen somit den Blick für die medialen und narrativen Voraussetzungen einer als unmittelbar gedachten Wirkung und machen das Literarische von Charisma sichtbar. Gleichzeitig können sie das Rätsel inszenieren, ohne es lösen zu müssen: Es ist einer der großen Vorteile literarischer Fiktionen, dass sie durch Aporien, logische Widersprüche und unlösbare Ungereimtheiten nicht an Glaubwürdigkeit und Qualität verlieren. Im Gegenteil: Solange sie ihren fiktionalen Charakter ausstellen und ihre Geschichten ›gut‹ erzählen, können sie gleichzeitig aufklärend und mystifizierend wirken. Diese luzide und selbstreflexive Auseinandersetzung mit dem Führer kann in Anlehnung an Blumenbergs Beschreibung der »Arbeit am Mythos« als ›Arbeit am Charisma‹ verstanden werden:¹³ Die literarischen Texte zeigen deutlicher und selbstbewusster als die Theorie, wie gerade durch jene Erzählungen und theoretischen Konzepte, welche Licht in das dunkle Geheimnis von Prestige und Charisma bringen wollen, jene magische Qualität erneut hervorgebracht oder ›aufgeladen‹ wird, für die Weber durch die Entwendung des Charisma-Begriffs aus der Theologie die treffende Bezeichnung findet: eine Bezeichnung, die trotz ihres inflationären Einsatzes in Wissenschaft und Alltagssprache nie ihre übersinnliche Konnotation verloren hat. Bis heute beinhaltet der Charisma-Begriff ein Versprechen auf Transzendenz.

13 Blumenberg, *Arbeit am Mythos*.

Typologie eines Typus: Zum Aufbau dieses Buches

Wenn hier also literarische Fiktionen und soziologische Theorien nebeneinander verhandelt werden, so geschieht das nicht, um die Theorie auf die Literatur zu applizieren, oder um mit Hilfe der literarischen Beispiele die Theorie zu verifizieren. Ebenso wenig wird Literatur als ›Beobachtung zweiter Ordnung‹ betrachtet, die von einem privilegierten Standpunkt aus jene Diskurslage überblicken kann, in die die Theorie paradigmatisch eingebunden ist. Stattdessen sollen sich die zwei unterschiedlichen Textsorten, die beide – wenn auch auf verschiedene Weise und mit unterschiedlichen Intentionen – Fiktionen hervorbringen, gegenseitig erhellen. Dazu widmet sich jedes Kapitel sehr ausführlich *einem* zentralen Aspekt der Führerfigur anhand von relativ wenig Textmaterial. Von Interesse ist nicht die quantitative Erhebung von Daten, mit denen die Relevanz der Führerphantasie im untersuchten Zeitraum redundant belegt werden kann, sondern ein tieferes Verständnis für die Zusammenhänge von Politik, Theorie, Fiktion und Poetik. Die Auswahl der Texte ist deshalb von drei Kriterien bestimmt: Erstens werden nur Texte diskutiert, die als relevant betrachtet werden – entweder weil ihnen ein großer Einfluss nachgewiesen werden kann, oder weil sie aufgrund ihrer literarischen Qualität oder ihrer thematischen Fokussierung als besonders aufschlussreiche Quellen betrachtet werden. Zweitens wird mit den Primärtexten ein für die Germanistik ungewöhnlich weites geografisches Terrain abgedeckt. Damit soll der Tatsache Rechnung getragen werden, dass die Führerfigur nicht innerhalb nationaler oder sprachlicher Grenzen entstanden ist, sondern als Phantasie von großer Reichweite betrachtet werden muss. Jedes Kapitel erkundet auch geografisch neues Terrain und zeigt, wie sich die Führerfigur im Kontext der unterschiedlichen politischen Umstände als äußerst flexibel erweist: Vom kleinen Bundesstaat Schweiz, der sich inmitten eines neu sortierten Europas verorten muss bis zum Großreich der Habsburger Doppelmonarchie, die am Nationalitätenkonflikt zu zerbrechen droht, vom expansiven Kolonialismus des British Empire über die französische Verarbeitung der bürgerlichen Revolutionen bis zu Deutschlands Neuorientierung in der Weimarer Republik: Der Führer scheint das Geheimrezept zu sein, das irgendwie immer passt, um die Visionen und Ängste einer postrevolutionären, säkularisierten Gesellschaft zu formulieren. Drittens – und das ist die Hauptsache – will diese Arbeit jene schillernde Vielgestaltigkeit des Führers in einzelne Bestandteile zerlegen, um sie genauer zu erfassen. Denn wenn Webers Typus auch unglaublich vielseitig und widersprüchlich erscheint, so ist er doch kein Potpourri, das aus beliebigen Merkmalen zusammengewürfelt wurde. Charakteristisch ist vielmehr die Kombination von bestimmten Eigenschaften, die zum Kern-

bestand dieser Phantasie gehören. Die Texte, die in den folgenden Kapiteln unter die Lupe genommen werden, gestalten den Führer ebenfalls durch die Kombination dieser Kerneigenschaften – allerdings werden diese unterschiedlich gewichtet, so dass an jedem Text ein anderer Aspekt der Führerphantasie genauer beleuchtet werden kann.

Der Führer wird also aus heuristischen Gründen in verschiedene Untertypen zerlegt: Das erste Kapitel verhandelt seine Funktion als *Gründer*. Conrad Ferdinand Meyers historischer Roman *Jürg Jenatsch* bietet einerseits eine fundierte Auseinandersetzung mit der Rolle des großen Individuums bei der Errichtung einer neuen Ordnung. Andererseits reflektiert er das Gründungsnarrativ selbst und zeigt, wie der Führer gerade als historische Legende zu jenem Gründungshelden werden kann, über den sich eine neue nationale Identität bildet. Dabei ergreift Meyer auch dezidiert Stellung zu einer Historiografie, die sich nicht an der Wissenschaft, sondern an der mündlichen Überlieferung orientiert, und entwirft unter der Hand eine Poetik des Charismas, die sich an einer Ästhetik der Drastik ausrichtet und vor expliziter Gewaltdarstellung nicht zurückschreckt.

Gewaltinszenierung spielt auch im zweiten Kapitel eine Rolle, obwohl es um die *Liebe* geht, die als wichtigster Affekt der affektiv gesteuerten charismatischen Beziehung imaginiert wird. In diesem Kapitel werden Sacher-Masochs berühmte Pelzdamen zum ersten Mal mit Webers Charisma-Konzept in Beziehung gebracht. Das Hauptaugenmerk liegt auf dem Roman »Die Gottesmutter« (1883), der einerseits den Topos von Sacher-Masochs erotischer Peinigerin in idealtypischer Weise ausbuchstabiert, andererseits aber auch sichtbar macht, dass es sich dabei um eine *politische* Phantasie eines panslawistischen Imperiums handelt: Die schöne Protagonistin mit Peitsche wird als spirituelles Oberhaupt einer altgläubigen Sekte inszeniert, die am äußersten Rand des Habsburgerreichs – in Galizien – ein utopisches Gegenmodell zur k.u.k. Monarchie darstellt. Das Kapitel untersucht die Zusammenhänge von Charisma, Erotik und Gewalt und zeigt, inwiefern die Führerfigur (auch) mit einer nostalgischen Verherrlichung der absolutistischen Herrschaft verknüpft ist. Darüber hinaus wird aber auch hier das selbstreflexive Potenzial der Literatur mit in den Blick genommen: Sacher-Masochs erotische Utopien geben sich – trotz ihres offenkundigen Bezugs zur zeitgenössischen Politik – immer ganz deutlich als Phantasien zu erkennen. Zur Diskussion steht daher nicht nur die verbindende Funktion der Führerin innerhalb einer emotionalen Gemeinschaft, sondern auch die Funktion der Führerin als *literarische Fiktion*.

Die äußersten Ränder des Imperiums bilden auch bei Rudyard Kipling und Joseph Conrad die Kulisse für die fiktionale Darstellung ihrer politischen

Experimente. Kiplings »The Man who Would be King« (1888) führt den charismatischen Herrscher als *Hochstapler* vor, dem es für kurze Zeit gelingt, sich die kolonialen Methoden des British Empire zunutze zu machen und sich im Land der Barbaren als göttlicher Herrscher zu installieren, bevor ihn seine Hybris schließlich den Kopf kostet. Das dritte Kapitel untersucht deshalb den Führer anhand dieser Short Story in seiner dubiosen Rolle als Scharlatan, Zeichenopportunist, Heiland-Parodist und Kolonisator und zeigt, dass er nicht nur als Kontrastfigur zur hegemonialen Herrschaftsstruktur, sondern auch als ihr heimlicher Agent verstanden werden muss.

Der Führer als irrsinniges Genie und entarteter Revolutionär ist Gegenstand des vierten Kapitels. Hier werden drei Erzählungen vorgestellt, die die Außeralltäglichkeit des Führers auf unterschiedliche Weise als Krankheit thematisieren: Joseph Conrads *Heart of Darkness* bietet mit dem berühmten Urwald-Maniac Kurtz nicht nur eine raffinierte Fiktionalisierung der zeitgenössischen psychopathologischen Diskurse um Genie und Entartung, sondern führt auch vor, wie aus dem charismatischen Universalgenie und Musteragenten erst im Kontext einer ausbeuterischen Kolonialpolitik ein perverser Degenerierter werden konnte. Oskar Panizzas satirische Streitschrift »Christus in psycho-pathologischer Beleuchtung« thematisiert stärker das revolutionäre Potenzial des genialen Irren: Nur dank seines zwanghaften Wahns ist der Paranoiker hartnäckig genug, neue Denknormen auch gegen den mörderischen Widerstand des herrschenden Systems durchzusetzen. Für seinen exemplarischen ›Fall Jesus‹ bezieht sich auch Panizza auf die Psychiatrie (die er heftig kritisiert) sowie auf die populären Geniedebatten der Zeit. Gerhart Hauptmanns »Der Apostel« schließlich zeigt, wie stark überhaupt jede Möglichkeit religiösen Erlebens um 1900 von der Psychopathologie vereinnahmt wird, und versucht im Umkehrschluss durch die präzise Beschreibung einer religiösen Psychose die Mystik in die naturalistische Poetik einzuschmuggeln. Erleuchtung oder Entartung, Wahn oder Magie, anatomische Hirn-Fehlfunktion oder göttliche Berufung? Alle drei Texte liefern keine eindeutigen Diagnosen ihrer Protagonisten, sondern zeigen, wie unentwirrbar die Führerphantasie mit den psychiatrischen Diskursen verwoben ist.

Die Massenpsychologie beschäftigt sich vor allem mit der Frage, wie der Wahnsinn des Führers mit dem Wahnsinn der Masse zusammenhängt, und versucht, die Übertragung von Affekten und ›geistigen Epidemien‹ auf eine wissenschaftliche Grundlage zu stellen. Das fünfte Kapitel zeigt anhand der Texte von zwei herausragenden Massentheoretikern der Zeit, wie an der Führerfigur das Mysterium der ›Suggestion‹ vor dem Hintergrund der aufkommenden Hypnoseforschung diskutiert wird. Während Gustav Le Bon in

seinem Bestseller *Psychologie des foules* die Techniken der suggestiven Massenverführung zu ergründen versucht und den Führer dabei als Retter einer degenerierten modernen Massengesellschaft inszeniert, entwickelt Gabriel Tarde im Zuge seiner Massenstudien eine Sozialtheorie des Imaginären: Mit Bezug auf zeitgenössische Wahrnehmungstheorien erklärt er die Suggestibilität als Voraussetzung jeder Vergesellschaftung und versucht, das Prestige des Führers als Medieneffekt aufzulösen. Warum beide Theorien letztlich der Erinnerung und der kulturellen Überlieferung eine fundamentale Rolle für die charismatische Ansteckung und die affektive Steuerung der Masse zuweisen, wird die genaue Lektüre der Texte zeigen.

Und schließlich widmet sich diese Arbeit im letzten Kapitel den diskursivitätsbegründenden Texten Max Webers. Vor dem Hintergrund der (literarischen) Führerphantasien des 19. Jahrhunderts kann nun gezeigt werden, dass Weber am charismatischen Herrschaftstypus nicht einfach eine von mehreren Möglichkeiten beschreibt, wie Herrschaft legitimiert werden kann, sondern dass am Charisma-Konzept das Problem der Legitimität selbst reflektiert wird. In diesem letzten Kapitel wird sichtbar, dass der charismatische Führer noch mehr ist als die Universallösung für verschiedene politische Ungewissheiten nach dem Ende des monarchistisch-absolutistischen Europas: Er ist jene zentrale Denkfigur, mit der das Paradox politischer Legitimität in der Moderne sowohl verhandelt als auch verschleiert werden kann. Wie die Balance zwischen aufklärerischer Analyse und narrativer Suggestion nicht zuletzt von literarischen Elementen bestimmt wird, ist Gegenstand dieses Buchs.

1. Gründungstheater: Meyers *Jürg Jenatsch*

KEIN GUTES ENDE: TYRANNENMORD IM RATHAUS

Mit seinem historischen Roman *Jürg Jenatsch* hat Conrad Ferdinand Meyer eine Ikone geschaffen, die bis heute einen prominenten Platz in der nationalen Mythologie der Schweiz einnimmt.¹ Im Mittelpunkt steht ein tragischer Held, der einen Prototyp des modernen Führers darstellt: Ein Mann, der aus dem Nichts auf unerhörte Weise zu größter Macht gelangt und »seine Hand in die Speichen des Rades der Geschichte«² legt, um ihr seinen Stempel aufzudrücken und selbst in die Geschichte einzugehen. Der ehemalige reformierte Bergpfarrer, der zum radikalen Demokraten, zum mordenden Revolutionär, zum raffinierten Politiker, zum Volkshelden, zum Katholik und Verräter und schließlich zum Opfer eines mörderischen Anschlags wurde, gilt bis heute als heroischer Befreiungskämpfer des Bündnerlandes und als Gründerfigur einer modernen Schweiz. Diese herausragende Rolle im Nationalbewusstsein hat nicht so sehr mit dem historischen Georg Jenatsch (1596–1639) zu tun, dessen beeindruckende Karriere während des Dreißigjährigen Krieges die Grundlage für die Romanhandlung lieferte, sondern verdankt sich vor allem Meyers literarischer Inszenierung. Erst durch die künstlerische Bearbeitung des Materials wurde aus der einflussreichen Persönlichkeit des 17. Jahrhunderts ein charismatischer Führer, wie ihn das späte 19. Jahrhundert imaginiert und diskutiert: ein gleichermaßen faszinierender wie unheimlicher Mann, der die Massen verzaubert, der mit seinen Taten Regeln und Gesetze hinwegfegt, um in den Lauf der Geschichte einzugreifen, der politische Gegner mühelos ausschaltet und die zerstrittenen Parteien auf magische Weise zur treuen Gefolgschaft vereint, dessen Herrschaft aber – auch das ein typisches Merkmal dieser Phantasie – immer schon dem Untergang geweiht ist. Der Roman erzählt die Geschichte eines Bubens aus ärmlichen Verhältnissen, dessen legendärer Erfolg auf seiner ganz persönlichen Begabung und Strahlkraft beruht. Durch seine Herkunft alles andere als prädestiniert, je eine politisch einflussreiche Position zu erlangen, schafft es Jenatsch als kleiner Emporkömmling an die Spitze einer *classe politique*, die eigentlich dem Adel vorbehalten war. Er erscheint aber nicht nur deshalb als Präfiguration des weberschen Herrschertyps, weil sein wundersamer Aufstieg zum »größten Mann, den das Land je besessen« (JJ 240) auf seinem Charisma

1 Meyer, *Jürg Jenatsch*, S. 251. Im Folgenden: JJ.

2 Weber, »Politik als Beruf«, S. 227.

beruht. Der Roman erzählt auch die Geschichte eines historischen Wendepunktes und setzt den großen, charismatischen Mann gleichzeitig als Instrument, Urheber und Opfer dieses Prozesses ein. Jenatsch markiert somit jene Umbruchstelle der Geschichte, an der auch Weber den charismatischen Herrschaftstypus verortet: Er wird zum schillernden Protagonisten eines Gründungsnarrativs stilisiert.

Damit wird der Roman aus mehreren Gründen aufschlussreich für eine Auseinandersetzung mit der modernen Führerfigur. Erstens macht er auf eindrucksvolle Weise deutlich, wie sehr die Führerfigur als *Lösungsphantasie* imaginiert wird und ihre Entstehung im 19. Jahrhundert nur vor dem Hintergrund der aktuellen politischen und sozialgeschichtlichen Lage zu verstehen ist. Meyers *Jürg Jenatsch* ist nicht einfach eine wissenschaftliche Aufarbeitung historischer Quellen, sondern verhandelt in erster Linie die politischen Probleme seiner Gegenwart: Nationale Identität, Demokratisierung, Kulturkampf, Staatsgründung und die Rolle des Einzelnen bei der Errichtung und Etablierung neuer Ordnungen sind die brisanten Themen, die sich unter der historischen Kostümierung leicht zu erkennen geben. Der Führer wird hier sichtbar als Projektionsfläche für Hoffnungen und Ängste, die durch die konkrete historische Situation – insbesondere die Bildung und Selbstbehauptung eines Schweizer Bundesstaates inmitten der neu begründeten großen Nationen Deutschland, Frankreich und Italien – bedingt sind. Zweitens thematisiert der Roman eine der wichtigsten Funktionen des modernen Führers, wenn er diesen als Gründer darstellt: Gerade weil sich der Führer für seinen Herrschaftsanspruch weder auf Tradition noch auf Gesetze berufen muss, sondern allein aufgrund seiner Persönlichkeit und seiner Wirkung anerkannt wird, ist er jene Instanz, die neue Ordnungen und Gesetze in die Welt bringen kann – so jedenfalls die Phantasie von Meyer bis Weber. Drittens setzt der Roman den Protagonisten Jenatsch nicht nur als Gründerfigur und somit als einfache Antwort auf die komplexen Fragen der Zeit ein, sondern er führt gleichzeitig die Fiktionalität dieses Gründungsnarrativs vor. Neben der Funktion des großen Mannes als Revolutionär oder als »Geschäftsführer des Weltgeistes«³ werden die Zusammenhänge von Charisma, Gründungsmythos und Historiografie hervorgehoben. Nicht zufällig ist der Führer bei Meyer eine Figur aus einer längst vergangenen Zeit, und auch die Wahl der Gattung ist sehr bewusst gewählt. Der historische Roman präsentiert sich hier selbstbewusst als eine Gattung, die besonders geeignet ist, die Figur des Führers darzustellen und gleichzeitig die literarische Hervorbringung dieser Figur mit zu reflektieren. Die literarische Reaktivierung

3 Hegel, *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*, S. 46.

einer historischen Persönlichkeit zum charismatischen Gründungshelden ist sowohl Programm als auch Analyse: Erst in der künstlerischen Bearbeitung wird Jenatsch *post mortem* zur nationalen Ikone, zum Werkzeug des historischen Umbruchs und zur politischen Identifikationsfigur. Sein ›Charisma‹ ist somit Effekt einer ganz konkreten poetischen und narrativen Darstellung. Mit dieser selbstreflexiven Wendung liefert der Roman viertens auch Hinweise zur Technik und Ästhetik der medialen Übertragung von Charisma. Wenn der Führer seine identitätsstiftende Wirkung in Gestalt einer literarischen Fiktion erzielen soll, braucht es rhetorische, poetische und erzählerische Strategien, die das Charisma des Führers durch den Text und aus dem Text heraus zur Wirkung bringen. Auch dazu liefert Meyers Roman zahlreiche Hinweise: einerseits durch explizite Bemerkungen zur Historiografie, andererseits durch eine Darstellungsästhetik, die von den Zeitgenossen als geschmacklos und blutrünstig empfunden wurde. Dieses Kapitel untersucht, wie Meyers *Jürg Jenatsch* die Zusammenhänge von Führerphantasie, Gründungsmythos, Historiografie und einer drastischen Darstellungsweise verhandelt und so die moderne Führerfigur nicht nur mitgestaltet, sondern gleichzeitig als problematische Fiktion zur Diskussion stellt.

Fleischhauertat

Dass Meyer seinen *Jürg Jenatsch* ganz bewusst als Gründungsmythos gestaltet hat, wird allerspätestens bei der letzten Szene zur Gewissheit. Eine ›Szene‹ ist das Schlusskapitel des Romans insofern, als es tatsächlich wie für die Bühne komponiert zu sein scheint: Hier wird ganz offenbar ein Spektakel zur Aufführung gebracht, wenn der Titelheld auf dem Höhepunkt seiner Karriere regelrecht geschlachtet wird. Symbolträchtiger Tatort des rituell inszenierten Mordes ist das Rathaus in Chur im Februar 1639. Jenatsch zu Ehren sollte hier ein Fest gefeiert werden, denn immerhin hat er »das Unmögliche erreicht« (JJ 255): Er hat das Bündnerland, das wegen seiner strategisch wichtigen Passübergänge sowohl von Habsburg-Spanien als auch von Frankreich begehrt und besetzt wird, aus den Klauen dieser zwei gegnerischen Großmächte befreit und damit den sogenannten Bündnerwirren ein Ende gesetzt.⁴ Mit geschicktem Paktieren, mit Intrige und Verrat ist es ihm gelungen, die Besatzungsmächte zur Unterzeichnung einer »Friedensurkunde« (JJ 241) und somit zum Abzug zu zwingen. Mit seinen politischen Ränkespielen hat er sich aber nicht nur im Ausland, sondern auch in den eigenen Reihen viele

⁴ Als Bündnerwirren werden die kriegerischen Auseinandersetzungen bezeichnet, die von 1618–1639 zwischen Frankreich-Venedig und Spanien-Habsburg um die Bündnerischen Passübergänge stattfanden.

Feinde gemacht. So verkommt sein Fest schon bald zum düsteren Totentanz, auf dem sich die konkurrierenden Feinde über der Frage, wer den verhassten Helden töten darf, buchstäblich die Köpfe einschlagen. Es wird schließlich seine Jugendfreundin Lukretia Planta sein, die ihn mit eben jener legendären Axt, mit der er selbst als junger Revolutionär seinen politischen Gegner und Lukretias Vater Pompejus Planta ermordet hatte, erschlagen wird.

Es sind zwei Aspekte, die bei diesem Schluss auffällig sind und auf die schon die Zeitgenossen mit heftiger Kritik reagiert haben: Zum einen wird der Mord am Helden ausgesprochen blutig und brutal dargestellt. Ganz offenbar soll Jenatsch auf möglichst drastische Weise geopfert werden. Zum anderen aber weicht Meyer hier völlig von der historischen Überlieferung ab, indem er den Mord ins Rathaus verlegt und mit Lukretia einer rein fiktiven Figur in einer ansonsten sehr sorgfältig recherchierten Romanhandlung eine Hauptrolle zuweist. Beides dient aber ganz offenbar Meyers Unternehmen, Jürg Jenatsch als zentrale Figur eines nationalen Gründungsritus zu inszenieren. Ein ganzes Arsenal von überdeutlichen Anspielungen weist darauf hin, dass der Mord am Despoten im Zeichen der Republik geschieht und dass erst mit dem Tod des schillernden Helden der eigentliche Umbruch zur neuen Ordnung vollbracht ist. Nach der historischen Überlieferung wurde Jürg Jenatsch während der Fastnachtszeit ermordet,⁵ und Meyer greift diesen Umstand offensichtlich dankbar auf, ermöglicht er ihm doch, das bedeutungsschwere Ende als Maskenball von großer politischer Symbolik darzustellen, ohne den Realismus, dem seine historische Erzählung letztlich verpflichtet ist, ganz aufgeben zu müssen. So kann er auch ein sprechendes Tier auftreten lassen. Die »Bärin« (JJ 267), die an der Spitze der mordlüsternen Meute steht, ist insofern »realistisch«, als es sich dabei um den kostümierten Rudolf Planta, Jenatschs Intimfeind und einen seiner ärgsten Gegner handelt. Da sich das Tier selbst als allegorische Verkörperung des neuen Landes ausgibt, findet spätestens an dieser Stelle des Romans eine ausdrückliche Verschiebung ins Allegorische statt:

Das den Zug anführende Bärenungeheuer mit den Wappen der drei Bünde auf der Brust schritt schwerfällig auf ihn zu, streckte, ihm auf den Leib rückend, die rechte Tatze aus und begann mit brummender Stimme: »Ich bin die Respublica der drei Bünde und begehre mit meinem Helden ein Tänzlein zu tun!« (JJ 267)

Obwohl der Autor das sprechende Tier durch die Einbettung in eine Karnevalsszene »realistisch« motiviert, ist es dieser Schluss, der die Akzeptanz

5 Eine ausgezeichnete Übersicht über die Jenatsch-Forschung bietet Head: *Jenatschs Axt*.

des Romans als Historie am meisten strapaziert hat und schon von namhaften Zeitgenossen kritisch kommentiert wurde.⁶ Insbesondere der Umstand, dass ausgerechnet Jenatschs Jugendliebe Lukretia den tödlichen Axthieb ausführt – eine Wendung, die vom Autor erfunden wurde – fand wenig Zuspruch. Die erste Buchfassung des Romans erschien Ende September 1876 unter dem Titel *Georg Jenatsch. Eine alte Bündnergeschichte von Conrad Ferdinand Meyer*. Es handelte sich um eine stark überarbeitete Version der ersten Fassung »Georg Jenatsch. Eine Geschichte aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges«, die ab Juli 1874 in Folge in der Leipziger Wochenzeitschrift *Die Literatur* erschienen war.⁷ In einem Brief vom 3. Oktober 1876 kommentiert Gottfried Keller das Werk folgendermaßen:

Verehrter Herr und Freund!

Mit dankbarer Freude verkündige ich Ihnen die schon am Sonntag beendigte Lektüre Ihres vortrefflichen »Jenatsch«, dessen Komposition und Ausführung unserer engeren und weiteren Republik zur großen Ehre gereicht. Es ist echte Tragik, in welcher alle handeln, wie sie handeln müssen. Über den Beispruch am Schlusse muß ich mir freilich das Protokoll noch offen behalten.⁸

Meyer hat zwar in den folgenden Jahren weitere Änderungen am Text vorgenommen, erst 1882 erschien der Roman in der heutigen Version unter dem Titel *Jürg Jenatsch. Eine Bündnergeschichte*. Doch an seinem drastischen Schluss hat er trotz der Kritik festgehalten. Ein Briefwechsel zwischen Gottfried Keller und Theodor Storm dokumentiert sowohl die Wertschätzung für den Roman als Ganzes als auch die Ablehnung des brutalen und allzu raffiniert konstruierten Endes. Im Januar 1883 schreibt Keller an Storm:

Der »Jenatsch« wird ihnen gewiß gefallen. Dem famosen Sujet ist alle Ehre angetan, [...] bis auf den unweiblichen Beilieb des Frauenzimmers am Schlusse.⁹

Storm antwortet zwei Monate später mit einer Kritik, die in dieselbe Richtung zielt:

6 Zur Konjunktur des historischen Romans im Realismus vgl. Lukas, »Conrad Ferdinand Meyers historische Novellen«.

7 Wysling/Lott-Büttiker, *Conrad Ferdinand Meyer, 1825–1898*, S. 252.

8 Brief vom 3. Oktober 1876. In: Ermatinger, *Gottfried Kellers Briefe und Tagebücher, 1861–1890*, S. 180.

9 Brief vom 5. Januar 1883. In: Goldammer, *Der Briefwechsel zwischen Theodor Storm und Gottfried Keller*, S. 114 f.

Nun habe auch ich das Buch in der Familie gelesen und sage auch: eine grandiose Leistung, vorbehaltlich – wie ja jeder fühlen muß, des Schlußes. Der ganze äußerliche Apparat mit dem Karnevalsären ist mir schon zu gekünstelt für eine Schlußszene, die zu dieser Geschichte notwendig groß und einfach verlaufen muss. Dann, abgesehen von der Roheit dieser richtigen Fleischhauertat gegen den blutend zu Boden liegenden, mutet uns der Verfasser, nachdem er die Rächerpflicht mehrmals etwas kühl in der Heldin hat auftauchen lassen, auch noch zu, ein anderes Motiv damit zu kombinieren: das der Liebe, welche den Geliebten, da es nun einmal zu Ende muß, wenigstens von eigener Hand und nicht von Mörderfaust will sterben lassen. – Der Verfasser hat sich hier offenbar zwischen dem (nach Ihrer Mitteilung) Gegebenen und seiner eigenen Umbildung desselben in der Klemme befunden. Trotzdem ist es für mich weitaus sein Bestes; aber es kommt dem Dichter auch nicht immer, vielmehr recht selten, ein ihm so mundgerechter Stoff. Man müsste ihm sagen, er müsse einen besseren Schluß schaffen; es ist zu schade um das schöne Werk.¹⁰

Was hier so einmütig als Kritik formuliert wird, scheint sich um eine Frage zu drehen, die in diesen Briefen nicht wirklich gestellt, geschweige denn ernsthaft behandelt wird: Warum, so wundern sich offenbar beide Schriftsteller, hat sich Meyer für den Romanschluss nicht an die Überlieferung gehalten? Was hat ihn dazu bewogen, »seiner eigenen Umbildung« den Vorzug vor dem »Gegebenen« zu lassen?

Jenatschs Totentanz

Die Quellen, die Meyer zur Verfügung standen, hätten genug dramatischen Stoff enthalten, um daraus ein angemessenes und plausibles Ende zu gestalten. Meyer stützte sich für seine historische Recherche vor allem auf das 1860 erschienene Werk »Georg Jenatsch. Graubündens Pfarrer und Held während des dreißigjährigen Kriegs« von Balthasar Reber¹¹ sowie auf *Geschichte der Kriege und Unruhen in den drei Bünden Hohenrätens*, eine deutsche Übersetzung der im 17. Jahrhundert auf lateinisch verfassten Chronik des Ritter Fortunatus Sprecher von Bernegg, die auch für Reber eine der wichtigsten Referenzen darstellte.¹² Von einer am Mord beteiligten Frau ist in diesen Werken nicht die Rede. Rebers Beschreibung der Mordnacht entspricht im

¹⁰ Brief vom 13. März 1883. In: Goldammer, *Der Briefwechsel zwischen Theodor Storm und Gottfried Keller*, S. 118 f.

¹¹ Reber, »Georg Jenatsch«.

¹² Sprecher von Bernegg, *Des Ritter Fort. Sprecher von Bernegg I.U.D. Geschichte der Kriege und Unruhen in den drei Bünden Hohenrätens*.

Großen und Ganzen dem heutigen Stand der Forschung. Jenatsch soll am 24. Januar 1639 während eines Trinkgelages im »Staubige Hüttli«, einem zwielichtigen Lokal in Chur, von Maskierten umgebracht worden sein. Angeführt wurde die Gruppe von einem Mann, der »in einen Pelz gehüllt« war.¹³ Dieser bot, so Reber mit Bezug auf Sprecher, Jenatsch

die rechte Hand, Jenatsch ergriff sie, als wollte er mit ihm einen Tanz auf-führen. Es war ein Totentanz. Der Starke hielt ihm die Hand fest, damit er sich nicht wehren könnte, mit der Linken straks eine Pistole aus dem Pelz reißend, brennt er los, Jenatschs linke Wange wird gestreift, Jenatsch mit einem Kerzenstock auf ihn dar, da haut ihn ein Anderer mit einer umgekehrten Axt vor die Stirn, wie einen Stier (Sprechers Ausdruck), er fällt, bei sechs solcher Axthiebe und Fausthammerschläge in die Seite vollenden ihn. Der Erste kehrt »Herrn Jenatsch« um, er war todt.¹⁴

Anstatt diese Schilderung aufzugreifen, verlegt Meyer das Geschehen ins Rathaus. Darüberhinaus komponiert er ein Finale, das wegen seiner Brutalität ästhetisch fragwürdig ist und für dessen Inszenierung – das scheint die Kritiker am meisten zu irritieren – eine fiktive, ganz und gar unglaubwürdige Frauenfigur benötigt wird. Aus Rebers Tanzmetapher wird bei Meyer ein tatsächlicher Tanz, nicht nur mit dem »Bärenungeheuer« (JJ 267), sondern auch mit der maskierten Lukretia, die als geheimnisvolle Gestalt »in dunkler venezianischer Tracht« (JJ 263) im Rathaus auftaucht und »das Gewühl der Tanzenden meidend die Kammer der Justitia« (JJ 263) betritt. Noch bevor die mordlüsternen Feinde auftauchen, tanzt Jenatsch mit seiner Mörderin: Er ist ihr »mit aufglühender Freude in die Kammer der Justitia gefolgt« (JJ 265), um ihr dort eine anmaßende Liebeserklärung zu machen:

»Du bleibst bei mir auf ewig! Wir verreiten noch heute nach Davos. – Jetzt aber zum Reigen!« Im Saale erklang eine rauschende wilde Tanzweise. Jenatsch löste seinen Degengurt, warf die Waffe auf einen Sitz und umfaßte Lukretia fester. (JJ 266)

Als sich kurz darauf der Bär zwischen die beiden drängt und Jenatsch, der meint, diese Aufforderung zum Tanz »nicht ausschlagen« zu dürfen, »mit eiserner Mannesgewalt« packt, als sich »der Larvenkreis eng um den Festgehaltenen« zieht und »überall Waffen bloß« werden, drängt sich Lukretia

13 Reber, »Georg Jenatsch«, S. 292.

14 Ebd.

»fest an die linke Seite des Umstellten, wie um ihn zu decken« (JJ 267). Doch die liebende Beschützerin ergreift nur eine halbe Seite später das Mordwerkzeug, um den offensichtlich bereits zum Tode verurteilten eifersüchtig mit eigener Hand zu erschlagen:

Es war die Axt, die einst den Herrn Pompejus erschlagen hatte. In Verzweiflung richtete sie sich auf, sah Jürg schwanken, von gedungenen Mördern umstellt. Jetzt, in traumhaftem Entschlusse, hob sie mit beiden Händen die ihr vererbte Waffe und traf mit ganzer Kraft das teure Haupt. Jürgs Arme sanken, er blickte die hoch vor ihm Stehende mit voller Liebe an, ein düsterer Triumph flog über seine Züge, dann stürzte er schwer zusammen. (JJ 268)

Doch damit nicht genug: Die »Fleischhauertat« wird schließlich auch noch als Pietà aufgelöst: »Als Lukretia ihrer Sinne wieder mächtig wurde, kniete sie neben der Leiche, das Haupt des Erschlagenen in ihrem Schoße« (JJ 268). Warum wird der politische Mord bei Meyer zu einem seltsamen Gemisch von Blutrache und Liebesmord, von archaischer Familienfehde und christlicher Erlösung? Keller findet dafür eine einfache Erklärung: Meyer habe eben »eine Schwäche für solche Brutalitäten und Totschläge. Wenn er so was hört oder liest, so sagt er: vortrefflich! So hat jeder seinen Zopf!«¹⁵

Die persönliche Vorliebe des Autors mag vielleicht *ein* Grund für den seltsamen Schlussakt sein. Doch gerade das von vielen als »gekünstelt« oder gar misslungen empfundene Ende macht sichtbar, wie sehr sich der Autor hier um eine ganz bestimmte Konstruktion bemüht, wie er ein spezifisches *dénouement* erzwingen will, um damit eine – erzwungene und in dieser ausgestellten Künstlichkeit auch problematisierte – Gründungsgeschichte zu erzählen. Erst mit diesem Schluss macht Meyer aus Jürg Jenatsch jenen Nationalhelden, als der er in der Folge gefeiert wird.

BUNDESBARONE UND PÖBELHERRSCHAFT: DIE SCHWEIZ IM 19. JAHRHUNDERT

Die konkrete Gründung, die der Roman in der historischen Kulisse des 30-jährigen Kriegs eigentlich thematisiert, ist die des jungen Schweizer Bundesstaates. Die Konfessionskriege der Frühen Neuzeit lassen sich leicht als

¹⁵ Brief vom 9. Juni 1884. In: Goldammer, *Der Briefwechsel zwischen Theodor Storm und Gottfried Keller*, S. 135.